

Professionalisierungschancen der Soziologie im vereinten Europa

Lamnek, Siegfried

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lamnek, S. (1993). Professionalisierungschancen der Soziologie im vereinten Europa. *Soziologie : Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 2, 111-128. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57011>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

II. Professionalisierungschancen der Soziologie im vereinten Europa

Von Siegfried Lamnek

1. Fehlende Kongruenz von Qualifikation und beruflicher Position

Fachprüfungen, wie z.B. Diplomprüfungen, dienen prinzipiell dem Erlangen einer beruflichen Qualifikation, dem Erwerb eines „Bildungspatentes“, das ebenso prinzipiell die Möglichkeit des Berufszugangs verbürgt. Die Kontrolle des Berufszugangs von Absolventen über die Fachprüfungen - insbesondere wenn sie Staatsprüfungen sind, wie im Lehramt, in der Medizin und der Jurisprudenz, oder wenn sie durch Verbände und deren Berufsordnungen kontrolliert werden, wie in der Psychologie - stellt gemeinhin ein Element der Professionalisierung einer Disziplin dar, bedeutet diese Monopolisierung doch, daß das an den Universitäten erworbene Wissen und die erlangten Kompetenzen dem Anforderungsprofil genügen, einem spezifischen Bedarf der beruflichen Zielgruppen gerecht zu werden. Eine neue Situation entsteht jedoch, wenn zwar weiterhin der Erwerb einer Qualifikation bei den Lehreinrichtungen verbleibt, den Graduierten damit aber geringe oder zunehmend schlechter werdende Berufschancen zukommen, wie das tendenziell für die eben genannten Disziplinen feststellbar ist: Die Konkurrenz unter Medizinem und Juristen wird größer und führt zu einer Umverteilung und Reduzierung der Einkommen, was in die Zukunft extrapoliert bedeutet, daß „Titel und Stelle“ zunehmend auseinanderfallen. Der Abschluß gleicht einem schulischen Titel, der „in der stillschweigenden Definition ... formal eine besondere Kompetenz“ verbürgt (Bourdieu 1982, S. 51). **Formal!** Gefragt werden muß nun nach der damit verbundenen inhaltlichen Befähigung, denn die stillschweigende Gleichsetzung des Formalen mit dem Inhaltlichen zeigt sich im Falle der Soziologie als brüchig, wie die europaweit beinahe gleichförmig ungünstige Arbeitsmarktsituation ihrer Absolventen belegt. Andere akademische Disziplinen sind zwar analog betroffen, doch ist das für die Soziologie weder Trost noch Hilfe! Wie sieht nun das westeuropäische Bild der Soziologen im Beruf aus: Trotz der teilweise sehr spärlichen Daten zur internationalen beruflichen Zukunft für Soziologen lassen sich dennoch tendenzielle Aussagen machen:

Nach einer (schon älteren) Untersuchung sahen fünf Jahre nach dem Abschluß immer noch 60% der französischen Absolventen ihr angestrebtes Berufsziel nicht verwirklicht, 35% der Soziologen gaben an, „ohne Fachbezug“ tätig zu sein, 25% waren „nach langem Weg“ in Lehre und Forschung untergekommen (Duclos 1973, S. 27ff.).

Für Großbritannien wiesen Baum/Boumer (1981, S. 342ff.) einen Anteil von 42,5% der Absolventen nach, die ein Jahr nach dem Abschluß über eine feste

Anstellung verfügten. Ihnen stehen 25% arbeitsloser Soziologen gegenüber, was im Vergleich zu anderen Disziplinen einen doppelt so hohen Prozentsatz ausmacht.

Für die Niederlande wird Ende der 80er Jahre - bezogen auf die gesamte Soziologengeneration - eine absolute Arbeitslosenquote von im Vergleich sehr günstigen 5% angenommen. Relativ, also bezogen auf die Abschlußkohorten, ergibt sich aus einer früheren Untersuchung ein etwas schlechteres Bild: von 13,5% (1976) wuchs die Quote auf 29,3% (1979). Auch im Vergleich zum Durchschnitt der Graduierten aller Fachrichtungen stellt sich nach einer Untersuchung von *Yzerman* (1980, S. 372ff.) die Situation für Soziologen etwas ungünstiger dar: der 12-Monatsvergleich brachte eine um ca. 5%-Punkte höhere Arbeitslosenquote.

In Italien weist *Agnoli* (1985, S. 55) in einer Untersuchung einen Anteil von 11,2% der Befragten aus, der eine vollständige Übereinstimmung der Tätigkeit mit Studieninhalten erklärt, 46% eine teilweise, 42,7% überhaupt keine. Immerhin 63,2% der Absolventenjahrgänge 1975/76-1979/80 befanden sich in einer stabilen Anstellung, 26,3% waren „nicht stabil beschäftigt“ und 9% „arbeits-suchend“ (*Agnoli* 1985, S. 54).

Für die Bundesrepublik bestand gemäß den aggregierten Daten des Arbeitsamtes für 1986 ein Verhältnis von Bewerbern zu offenen Stellen von 190 zu 1 (zum Vergleich: Psychologen 86:1, Volkswirte 60:1), wobei dieser Wert für die Soziologen bis 1988 nur geringfügig auf 163:1 sank. Auch fanden nur 15% der Arbeitssuchenden berufliche Positionen, in denen sie als Soziologen tätig waren, über die offizielle Vermittlung, während in der Bundesrepublik zwischen 1973 und 1988 etwa 15.000 Soziologinnen und Soziologen ausgebildet wurden, denen Ende 1989 nach Arbeitsamtsangaben bundesweit 4.106 Arbeitssuchende (bei 58 offenen Stellen) gegenüberstanden (vgl. *Lamnek* 1991, S. 178f., *Ger-nandt/Schürmann* 1993, S. 222f.). Demnach läßt sich - obgleich nicht nach Abschlußkohorten und Subgruppen differenzierbar - für die so begrenzte Auswahlgesamtheit ein Anteil von etwa 27% beschäftigungsloser Soziologinnen und Soziologen festhalten. *Schneider et al.* (1983) gingen für den Anfang der 80er Jahre noch von 17% aus. (Hier wäre differenzierend z.B. nachzuprüfen, ob und inwieweit sich die für die Situation in den Niederlanden formulierte These von *Dronkers/Ubach* (1988, S. 5) bestätigt, daß das Alter der wichtigste Indikator sei, um Arbeitslosigkeit und Teilzeitbeschäftigung zu erklären: Jüngere wären gemäß diesem Modell allgemein häufiger davon betroffen). Der Anteil arbeitsloser Soziologen an allen arbeitslosen Hochschulabsolventen stieg von 1973 bis 1985 von 2,1% auf 5% an. Dahinter steht jedoch ein überproportionales Wachstum der absoluten Zahlen: von 1973 bis 1985 um das 36fache (von 114 auf 4104) im Gegensatz zum knapp 15fachen der arbeitslosen Absolventenpopulation (von 5.517 auf 81.584). Aus der Sicht des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ist trotz dieser ungünstigen Zahlen für die Bundesrepublik (alt)

kein Grund zur Besorgnis, sondern „der Soziologen-Arbeitsmarkt ist in Bewegung, hellt sich auf“ (Stoof 1993, S. 57).

Trotz dieser optimistischen Perspektive reicht die Ausbildung als Soziologe in einer Reihe (west)europäischer Länder offensichtlich nicht aus, um ein eindeutiges Berufsverständnis und Berufsbild zu formen, das es potentiellen, außeruniversitären Stellenanbietern ermöglicht, graduierte oder promovierte Soziologen als spezifische, eigenständige, nicht oder nur schwer substituierbare Manpower zu sehen, die eine sinnvolle und effektive Erweiterung der Problemlösungskompetenz der Arbeitgeber - eines Unternehmens oder einer (staatlichen) Organisation - darstellt.

Eine Möglichkeit, auf das Dilemma zu reagieren, bestünde im Erwerb einer Reihe von Zusatzqualifikationen oder in der Teilnahme an Weiterbildungsmaßnahmen, die womöglich bereits während des Studiums beginnen müßten. Hier wächst jedoch die Gefahr, daß die Soziologie einen eher inferioren, mindestens aber nachrangigen Status erfährt. Soziologen bekämen zwar einen Arbeitsplatz, aber die Soziologie wäre nicht konstitutiv für diesen. Ein anderer Weg, der allerdings zu Auseinandersetzungen mit regional oder national liebgewonnenen Formen der Institutionalisierung führen dürfte, läge in einer möglichst europäisch einheitlichen strukturellen und innerhalb bestimmter Freiheitsgrenzen auch inhaltlichen Änderung und Anpassung der Ausbildung. Hierin ist langfristig eine Chance zu sehen, insbesondere wenn trotz einer solchen „Homogenisierung“ noch spezifische Profile der Ausbildung in Soziologie erkennbar blieben.

2. Zur Heterogenität soziologischer Abschlüsse in (West-)Europa

Welche Angebote an Wissen und Fähigkeiten hält nun europaweit die Soziologie für welche Nachfrager bereit? Lassen sich für Außenstehende (also im besonderen potentielle Arbeitgeber in Wirtschaft und Verwaltung) im europäischen Rahmen die vorhandenen Abschlüsse mit existierenden Stellen identifizierbar und eindeutig in Beziehung bringen? Bei den ausgewählten Ländern reicht das Spektrum - formal betrachtet - von national sehr heterogenen Ausbildungsgängen mit einer (hierarchisch fein abgestuften, aber verwirrenden) Vielzahl von Abschlüssen in Frankreich bis zur weitgehend homogenen, da einer zentralen staatlichen Kontrolle unterworfenen, Soziologenausbildung in den Niederlanden.

Strukturell bestimmend für die französische Soziologieausbildung ist einmal die Differenzierung in die staatlichen Universitäten und die unabhängigen Eliteuniversitäten, die „Grandes Ecoles“. Strenge der Zulassungsbedingungen, von Absolventen besetzte Positionen, Gehälter und Reputation der Forschenden bzw. ihrer Forschungen determinieren zum anderen die „feine Hierarchie“ (Jablonski/

Teichler 1992, S. 114). Einen Einblick in die sehr komplexe Wirkungsweise der subjektiven Wertschätzungen von Abschlüssen insbesondere bei der Besetzung höherwertiger Positionen - liefern auch *Bourdieu* („Die feinen Unterschiede“) und *Bourdieu/Boltanski/de Saint Martin* („Titel und Stelle“) sowie die Organisation der Ausbildung in die „trois cycles“. Der 1ère cycle besteht aus den Abschlüssen DEUST (für technische und wissenschaftliche Studien) und DEUG (als allgemeiner Universitätsabschluss), die in der Funktion eines Propädeutikums auf das eigentliche Fachstudium (2ème cycle) vorbereiten, das zu den aufeinander folgenden Abschlüssen „Diplôme licence“ (nach drei Jahren) und „Maîtrise“ (nach vier Jahren) führt. Eine berufsbezogene, interdisziplinäre Ausbildung soll mit dem „Magistère“ (nach 5 Jahren) gewährleistet werden. Im (sehr rar besetzten) 3ème cycle kann der spezialisierte, berufsbezogene Grad „DESS“ (nach 5 Jahren) oder das forschungsorientierte „DEA“ erworben werden, wobei letzteres zum „doctorat“ (nach 7-9 Jahren) führen kann. Hier wirkt sich die weitreichende Autonomie der Fachbereiche und Institute insofern negativ aus, als Ausbildungs- und Abschlußmöglichkeiten sehr stark variieren (Lamnek/Schürmann 1993, S. 78), wodurch die intersubjektive Vergleichbarkeit der Ausbildungsgänge sinkt, und stattdessen das ständische Moment der internen und externen Wertschätzung der Einrichtung hervortritt.

Auch für Großbritannien gilt die Aussage von der verwirrend großen Zahl von Diplomen und Zertifikaten (Lamnek/Schürmann 1993, S. 81). Die größte strukturelle Trennung besteht zwischen den „undergraduate studies“ (Erwerb des „first honours degree“, „Bachelor“) und den (rar besetzten) „postgraduate studies“, die zu berufsqualifizierenden Zertifikaten, „postgraduate diplomas“ oder dem „Master“ führen können, wobei letzterer auch in das Doktorat münden kann. Die „britische Besonderheit“ des großen Einflusses von Berufsverbänden auf Studiengänge und Berufsqualifikation (oft erst über verbandlich gewünschte Zusatzausbildungen) dürfte wohl in nicht unerheblichem Maße zur vordergründigen Komplexität der Abschlüsse beigetragen haben. Zum anderen erhöht die Variierbarkeit des „regular degree“ - je nach Notendurchschnitt als „honour“, „ordinary“ oder „pass degree“ verliehen - die Vielgestalt der Zertifikate. Verwirrend mögen - gerade aus deutscher oder italienischer Sicht - besonders die Möglichkeiten zu zweijährigen Kurzstudiengängen - den „undergraduate“-studies - erscheinen, wie sie in Großbritannien (vor allem an den Polytechniken) und auch in Frankreich (über DEUST und DEUG) angeboten werden - auch wenn über ähnliche Verfahren, nämlich einer Leistungsbestätigung für den Fall eines Studienabbruchs nach vier Semestern bzw. dem Vordiplom, auch in der Bundesrepublik nachgedacht wird.

Fast ein Musterbeispiel institutioneller Straffung bietet die Soziologenausbildung in den Niederlanden, die zentral verbindlich geregelt ist. Die Basis bildet die Phase des einjährigen „Propädeutikums“, in dem Grundlagenkenntnisse in Theorie und Methoden erworben werden. Die „policy“-Orientierung der niederländischen Soziologie wird ab dem zweiten Studienjahr deutlich, wenn - neben

Methoden und Statistik - Verwaltung und Steuerung von Institutionen und Organisationen zum Schwerpunkt werden (*Lamnek/Schürmann* 1993, S. 106). Ein Forschungspraktikum im Zuge der Methodenausbildung sowie ein Berufspraktikum von ca. 10 Wochen im vierten Studienjahr bilden die praxisorientierten, professionalisierungsrelevanten Aspekte dieser „ersten Phase“, die mit dem „doctoraal examen“ endet. Die zeitliche Vorgabe von vier bis maximal sechs Jahren führt dabei auch zu einer zeitlich gestrafften Studienabwicklung. Eine „zweite Phase“ kann dann - wie z.B. in Groningen - innerhalb von vier Jahren zur Promotion führen.

Auf eine erst im Entstehen begriffene Professionalisierung weist die Situation der Soziologie in Italien hin. Strukturell kennzeichnend dürfte die Dichotomie zwischen philosophisch-historisch ausgerichteter Soziologie an den Hochschulen - hier sei auf die Bedeutung der neo-hegelianischen, idealistischen Philosophie verwiesen - und „weitgehend theorieleoser empirischer Forschung“ (*Lamnek/Schürmann* 1993, S. 77) außerhalb sein. Die mangelnde Institutionalisierung führte geradewegs zur außeruniversitären Deckung des Bedarfs an sozialwissenschaftlicher Problemlösungskompetenz. Im Lichte der angesprochenen Schulbildung mag sich vielleicht als Vorteil erweisen, daß in Italien eine eigenständige, nationale soziologische Tradition wie in Deutschland oder Frankreich fehlt. Die Soziologie in Italien zeichnet sich eher durch eine späte, recht heterogene Institutionalisierung aus und verfügt auch als Ausbildungsdisziplin über kein Profil, was sich auch auf die Themen der Forschungsdoktorate niederschlägt.

Inhaltlich polarisiert sich die Soziologie im Ländervergleich durch ihre akademische, philosophisch-historische Ausrichtung in Italien auf der einen, ihre praxisorientierte, curricular gestraffte Struktur in den Niederlanden und projektartig auch an britischen Universitäten, wie z.B. Surrey. Diese inner- und interstaatliche Heterogenität der Ausbildung - in Inhalten, Formen und Abschlüssen - erweist sich zunächst einmal im jeweiligen nationalen Rahmen als Hypothek für die Möglichkeit einer vielfältigen, aber zugleich spezifischen Verwendbarkeit von Soziologieabsolventen in der Arbeitswelt. Zusätzlich besteht im Rahmen einer für die Zukunft vielleicht vermehrt zu erwartenden interstaatlichen beruflichen Mobilität im Zuge des (zu erhoffenden) europäischen Einigungsprozesses die dringende Notwendigkeit, formal und inhaltlich eindeutige, verbindliche und vom Konzept her übereinstimmende Kriterien für die Gestaltung der Soziologieausbildung zu treffen, um die bestehenden Hemmnisse abzubauen (von der emotionalen Revitalisierung nationalstaatlicher oder ethnischer Scheinsolidaritäten in bezug auf die Arbeitsplatzvergabe gar nicht zu reden).

3. Beschäftigung und Professionalisierung

Was sind herrschende Meinungen über die Berufsbilder oder Stereotype von Soziologen und wie ist ihre außeruniversitäre Verwendbarkeit und ihr eigenes Verständnis von der Disziplin? Wie sehen also Hetero- und Autostereotype aus, und was bedeutet dies für die Professionalisierung?

Es sollte in diesem Zusammenhang nachdenklich stimmen, wenn z.B. französische Soziologen in einer Untersuchung von *Demaziere* von der „Fremdheit der eigenen Profession außerhalb der Universitäten und Forschungsinstitute“ sprechen (*Lamnek/Schürmann* 1993, S. 117). Ebenfalls hellhörig machen sollte die dokumentenanalytische Auswertung von Stellenanzeigen für „Sozialwissenschaftler“ in der „Zeit“ (*Gernand/Schürmann* 1993, S. 226): Die geforderte formale Qualifikation „Sozialwissenschaftler“ verdeutlicht das Fehlen einer eindeutigen Vorstellung über die verschiedenen, dahinterstehenden Berufsprofile. Daraus resultiert letztlich eine diffuse Konkurrenz von Soziologieabsolventen mit Graduierten anderer Disziplinen. Es ist professionspolitisch sicher schädlich, wenn neue Studiengänge mit dem Abschluß „Diplom-Sozialwissenschaftler“ und mit Soziologie und Politologie als praktisch ausschließlichen Fächern eingeführt werden. Es ist nicht minder abträglich, wenn Soziologen sich hinter dem Sammeletikett „Sozialwissenschaftler“ verstecken. Und es ist noch schlimmer, wenn Soziologen ihre eigene Disziplin verleugnen - aber z.B. ihre Professur für Soziologie nicht aufgeben.

Für die Notwendigkeit eines Umdenkens in Fragen der Professionalisierung spricht auch, was *Pearson/Secombe* (1991) am Beispiel britischer Doktorandenkarrieren ermitteln: daß nämlich diese Gruppen hochqualifizierter Sozialwissenschaftler eine in der Wirtschaft fast unbekannte Population darstellen, die in den Augen befragter Arbeitgeber entweder als überspezialisiert oder als mit „poor personal skills“ versehen galten. (Dies mag auch am beruflichen Werdegang von Doktoranden deutlich werden, die zu 85% im „post-doc-research“ bzw. der Lehre beschäftigt sind, wohingegen nur 10% vom privaten Sektor aufgenommen wurden). Da nach Aussage der Autoren nicht mit einem steigenden Bedarf an promovierten Sozialwissenschaftlern zu rechnen ist, bleiben die auf die berufliche Absicherung bezogenen Professionalisierungschancen der Soziologen in Großbritannien insbesondere von der staatlichen Ausgabenpolitik abhängig.

Ein an ausgewählten (west)europäischen Ländern durchgeführter Vergleich soziologisch besetzter Tätigkeitsfelder ergibt - bei nationaler Differenzierung und einer zeitlichen Streuung von mehr als einem Jahrzehnt - eine weitgehende Dominanz des öffentlichen Sektors als Beschäftigungsbereich für Soziologen. Es ist daher sicher nicht völlig verfehlt, von einer Abhängigkeit soziologischer Berufschancen von staatlichen Interventionen zu sprechen.

Für Frankreich kann zu Beginn der 70er Jahre von einer Quote von 63% im öffentlichen Sektor beschäftigter Soziologen ausgegangen werden (*Lamnek/*

Schürmann 1993, S. 116), in Großbritannien kamen zwischen 1972 und 1976 über 50% der Absolventen in den Bereichen Gesundheitswesen und Sozialversorgung unter, wobei die „bürgerlichen Wohltätigkeitsinitiativen“ des ausgehenden 19. Jahrhunderts damit auch heute noch indirekt in die britische Soziologie hineinwirken und als „Sozialverwaltung“ und „Sozialarbeit“ weiterhin zu den Hauptarbeitsgebieten britischer Soziologen zählen.

Auch die aus der Professionalisierungsperspektive für Soziologen positive Arbeitsmarktentwicklung in den Niederlanden ist ziemlich stark vom öffentlichen Sektor geprägt. Zwar stieg der Anteil der Soziologen, die im Hochschulbereich verbleiben, von 25% (1972) auf 42,9% (1988) an, doch weist die starke „policy“-Orientierung (d.h. planendes Staatshandeln) der niederländischen Soziologie auf einen nicht unerheblichen Einfluß des öffentlichen Sektors auf die soziologische Arbeit hin. *Layendecker* (1990, S. 223f.) spricht sogar von fast der Hälfte der Graduierten, die im Staatsdienst verbleiben.

Dafür würden auch die Hinweise von *Yzerman* (1980) zum Bewerbungsverhalten von Absolventen sprechen, wonach niederländische Soziologen eine eindeutige Vorliebe für Regierungs- und Universitätspositionen zeigen: 34% bewerben sich bei der Regierung, 20% im Öffentlichen Dienst. Die günstige Entwicklung stellt sehr wesentlich eine Folge von Staatshandeln dar: Erst die landesweite Zulassungsbeschränkung für Studienanfänger sowie zentrale Eingriffe für eine homogene Gestaltung der Studieninhalte führten zu einem veränderten Fremdstereotyp der Soziologie, das letztlich in Reaktion auf die Auseinandersetzung zwischen kritischer Theorie und „positivistisch-planungsorientierter“ Soziologie Ende der 60er Jahre entstand (vgl. *Lamnek/Schürmann* 1992, S. 68f.).

Die universitäre Selbstrekrutierungsquote in der (alten) Bundesrepublik beträgt für die Soziologie seit einigen Jahren nur mehr etwa 20%, was bedeutet, daß 80% der Absolventen im außerwissenschaftlichen, privatwirtschaftlichen oder öffentlichen Bereich tätig sind (*Lamnek* 1991, S. 178), wobei nach einer Infratest-Umfrage (1979) der Öffentliche Dienst - allerdings bezogen auf alle Hochschulabsolventen - 53% der Graduierten anstellte, 30% gingen in die Privatwirtschaft, 17% machten sich selbständig. Der Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre bestehende (so nicht erfüllbare, daher fast zum Stigma werdende) Ruf der Soziologie, für die Lösung gesellschaftlicher Probleme kompetent zu sein, führte in Verbindung mit der Reformeuphorie der 70er Jahre zunächst zu einer massiven Ausweitung von Soziologiestellen in der Stadtplanung, der Psychiatrie, dem Strafvollzug oder der Erwachsenenbildung.

Durch Professionalisierung der Disziplin die Berufschancen der Soziologen zu verbessern, bzw. die Beschäftigungsmöglichkeit von Soziologen als Professionalisierungsinstrument zu denken (*Lamnek* 1993a, S. 396, *Lamnek/Schürmann* 1993, S. 114), bedeutet letztlich, die Einsatzmöglichkeiten durch die Ausweitung der Zahl ausgewiesener und anerkannter Tätigkeitsfelder zu erhöhen, um damit zu einem klaren, aber nicht mehr auf Lehre und Forschung beschränkten Berufsprofil zu kommen. Damit jedoch Ausbildung und Fachprüfung der

Disziplin die Kontrolle über den Berufszugang geben, wird es notwendig sein, europaweit die bereits erwähnte, teilweise verwirrende Heterogenität der Abschlüsse und die nur mangelhaft vergleichbaren Inhalte einer Reform zu unterziehen. Das Modell von Surrey in Großbritannien (als „application of systematic empirical research“ als berufsorientierte Ausbildung für die Forschungs- und Handlungsfelder „Gesundheit“, „Polizei“, „soziale Dienste“, „Unternehmen“ etc.) und die weitgehend einheitliche Studiengangsregelung in den Niederlanden weisen auf anscheinend gangbare Wege hin, dem Problem zu großer Praxisferne zu entkommen. Die Strategie einer „aktiven Professionalisierung“ - also Schaffung beruflicher Tätigkeitsfelder durch qualifizierte Ausbildung für diese - bzw. eine auch am Bedarf ausgerichtete Gestaltung der Ausbildung helfen den Soziologen und der Disziplin.

Die Ausbildungsstruktur von Surrey könnte allerdings auch die These stützen, daß erfolgreiches Abschneiden auf dem Arbeitsmarkt erst durch eine straffere und auf soziologische Kernqualifikation spezialisierte Ausbildung - hier vor allem methodische Kenntnisse - ermöglicht wird (Lamnek/Schürmann 1993, S. 123). In den ersten beiden Studienjahren soll nämlich durch den erfolgreichen Besuch von sechs Methodenveranstaltungen, einer verbindlichen Teilnahme an einem Forschungspraktikum sowie durch „basale Computerkenntnisse“ weitreichendes Wissen um sozialwissenschaftliche Methoden sichergestellt werden. Die Interpenetration von Wissenschaft und Politik (hier aus der Perspektive der „Verwissenschaftlichung der Politik“ gesehen) wird durch die „fundierte Auseinandersetzung mit der Formation und Implementation von staatlicher sozial(dienstlicher) Politik (policy)“ (Lamnek/Schürmann 1993, S. 101) einbezogen.

Besonders wichtig - und als Bestandteil „aktiver Professionalisierung“ für eine europaweite Reform der Soziologenausbildung eigentlich unabdingbar - ist das (nicht notwendig) einjährige, außeruniversitäre Berufspraktikum im dritten Studienjahr, das in Organisationen oder Unternehmen (z.B. Markt-/ Meinungsforschung, Personalabteilung, Gewerkschaften, Parteien, etc.) absolviert wird. Hier werden zum einen die Studierenden bereits während ihrer Ausbildung mit den Anforderungen der außeruniversitären Praxis bzw. den Erwartungen an die Qualifikation bzw. Kompetenzen eines Soziologen in ihrem möglichen, künftigen Arbeitsbereich konfrontiert. Das Berufspraktikum kann als klassische Interpenetrationszone zwischen der universitären Ausbildung und der außeruniversitären Arbeitswelt gesehen werden, wobei ein feed-back in beide Bereiche stattfindet: Der Lehrbetrieb kann im Zuge der Planung der Ausbildung vermehrt spezifische, als praxisrelevant erkannte Inhalte in die Ausbildung einbeziehen. Zugleich besteht die Möglichkeit, auch neue potentielle Betätigungsfelder für Soziologen aufzutun, weil durch die Kontaktaufnahme der Universitäten mit möglichen Arbeitgebern deren Bild von Soziologie verändert werden kann: sei es, daß sie ein erweitertes Verständnis über die Qualifikationsbreite und -tiefe von Soziologen erhalten, sei es, daß politische Vorurteile abgebaut werden usw.

Über beide Stoßrichtungen dieses Prozesses kann sich jedenfalls ein spezifischeres soziologisches Berufsbild entwickeln, was die bisherigen Erfahrungen mit Berufspraktika voll bestätigen.

Auch der „post graduate“-Bereich zielt in Surrey mit Blick auf die angestrebte berufliche Tätigkeit insoweit auf eine Differenzierung hin, als dort zwei Graduiertenprogramme angeboten werden, von denen eines auf das Doktorat (d.h. vornehmlich die Arbeit als Forscher), das andere hingegen berufsorientiert ausgerichtet ist. Daher überwiegen hier Design, Ausführung und Evaluation von Forschungen in praxisrelevanten Bereichen (Stadt, Politik, Gesundheit, Kriminalität, Medizin, etc.). Sowohl die „under graduate“- als auch die „post graduate“-Ausbildung werden somit relativ eindeutig von einem stringent gegliederten Curriculum mit methodischen Schwerpunkten dominiert, wobei großer Wert auf den Praxisbezug des Gelernten gelegt wird.

Eine solche Strategie wird durch das zehnwöchige Berufspraktikum auch in den Niederlanden verfolgt, wobei hier aber das günstige(re) Fremdstereotyp in Öffentlichkeit und Verwaltung ohnehin zu einer prinzipiell besseren Ausgangsposition für die Graduierten führt (auch wenn eine grundsätzlich sachlich-nüchterne Einschätzung der Fähigkeiten und Möglichkeiten der Soziologie besteht). Trotz und wegen dieses im Europavergleich guten Verhältnisses zwischen (staatlichen) Arbeitgebern und Soziologie in den Niederlanden ist dieses nicht spannungsfrei: Angesichts der engen Verzahnung von Soziologie und staatlicher Verwaltung wiegt der Vorwurf „politischer Enthaltbarkeit“ ebenso wie die Kritik der „Theoriedefizite“ relativ schwer, deutet doch beides auf den bereits angeführten Vorwurf der „Dienstleistungswissenschaft“ hin. Andererseits ist die niederländische Soziologie nicht so homogen, wie diese Anwürfe unterstellen.

Wie dem auch sei, sicher ist: Solange sich bei den staatlichen Institutionen und in den Ökonomien Europas die Vorstellungen vom soziologischen Berufsbild nicht wandeln, bedeutet die ökonomische Kontrolle des beruflichen Verbleibs von Soziologen, daß nur ein sehr begrenzter Ausschnitt soziologischer Kompetenz gefordert und gefördert wird, der den Erfordernissen gesellschaftlicher Analyse und Gestaltung genügt.

Im Kontext der eingangs dieses Abschnitts erwähnten Fragestellung meint „aktive Professionalisierung“ also, daß seitens des Ausbildungsbetriebes in das Verhältnis von Autostereotyp und Heterostereotyp eingegriffen wird, um es zugunsten eines (evtl. neu zu entwerfenden!) Selbstbildes zu verändern, wobei durch informationelle Rückkoppelungseffekte ebenso ein Wandel im Fremdbild erfolgen muß, wie auch die Erfahrungen in bzw. Anforderungen aus den Praxisfeldern zu einer Modifizierung relevanter Inhalte und Fähigkeiten führen werden.

4. Strukturelle und inhaltliche Veränderungen der Ausbildung

Wie soll sich die Soziologie als Disziplin angemessen darstellen können, wenn die Institutionalisierung des Wissensbestandes nicht derart erfolgt ist, daß seine Weitergabe an die nachkommenden Soziologengenerationen zur Ausbildung einer (professionellen) „soziologischen Identität“ beiträgt? Gegen die Annahme, daß die Berufsvorstellung von den Ausbildungsinhalten und der dabei vermittelten Fachidentität abhängt, sprechen zwar Überlegungen aus den Niederlanden. Wenn jedoch Soziologen nur als „profunde Kenner in einem attraktiven (Spezial-)Wissensgebiet“ auf Dauer gesehen günstige Arbeitsmarktchancen haben, dann bedarf es sehr wohl einer einzelwissenschaftlichen Spezialqualifikation in Verbindung mit der Ausformung eines spezifischen, soziologisch-analytischen Denkens. Deshalb muß die erste „Überzeugungsarbeit“ in diesem Sinne am wissenschaftlich und außerwissenschaftlich tätigen Nachwuchs geleistet werden, nämlich durch eine strukturell und inhaltlich gewandelte Form des Studiums.

Die für eine Professionalisierung notwendige Motivierung der studentischen Lernenden (Lamnek 1993a, S. 401) sieht sich jedoch mit einer Reihe struktureller Probleme konfrontiert, welche die Zusammensetzung der Klientel betreffen. So kommen im europäischen Vergleich die Studienanfänger des Fachs Soziologie in Relation zu anderen Studiengängen häufiger von Schulen mit geringerem Ansehen, haben schlechtere Notendurchschnitte - so daß Soziologie gleichsam als „Parkstudium“ oder als letzte akademische Chance betrachtet wird -, erreichen zugleich aber, wie *Glebbeek et al.* (1989, S. 69ff.) in ihrem Qualifikationsansatz kritisieren, die besseren Abschlüsse. Diese Funktionalisierung des Studiums kann dabei auch zu erheblichen Motivierungs- und Qualifizierungsproblemen führen. Die Struktur der Klientel (überproportional viele Personen aus Gruppierungen mit schlechten Beschäftigungschancen), das Fähigkeitsniveau der Studienanfänger, besonders aber die zu geringe „Selektivität“ des Soziologiestudiums (d.h., die fehlende Strenge der Leistungskontrollen) lassen die schlechten Berufsaussichten zusätzlich erklärbar werden. Nach dem Qualifikationsansatz von *Glebbeek et al.* ist nämlich für Absolventen die Art des Erwerbs von Studieninhalten bzw. die Strenge der Leistungskontrollen sehr wichtig, um sich überhaupt gemeinsam mit anderen Absolventen in die „Nachfrageschlange“ nach Arbeitsplätzen einreihen zu können.

Aus dieser Sicht wäre daher ein höheres, wenngleich nicht übertriebenes Maß an Regelungsdichte während des Grundstudiums erforderlich. Die weitreichende Möglichkeit zur individuellen Selbstorganisation des Studiums beinhaltet neben der prinzipiellen Gelegenheit einer breiten Streuung des Wissens auch das Risiko der Überforderung oder - in der studentischen Praxis wohl am häufigsten anzutreffen - die „mittlere Strategie“ der Herausbildung von zunehmend intensiviertem „Schwerpunktwissen“. Auf jeden Fall müßte eine (im Fernziel nicht nur national zu bewerkstellende) konzeptionelle Vereinheitlichung der universität-

ren Grundausbildung zum Soziologen erfolgen, wie sie auch *Schäfers* (1991, S. 194) angemahnt hat.

Das in den Niederlanden betriebene Konzept einer zentralen Regelung durch Kontrolle des Studienzugangs, Regulierung der soziologischen Institute über die Zuweisung der finanziellen Mittel, Effizienzkontrolle nach Leistungsfähigkeit stellt sich zwar im Ländervergleich unter quantitativer Arbeitsmarktperspektive als beeindruckend dar: 1988 nur 5% von Arbeitslosigkeit betroffene Soziologen (*Dronkers/Ubach* 1988) ergeben zunächst ein hoffnungsfrohes Bild. Dem steht jedoch ein gewisser öffentlicher Prestigeverlust („theorieferne Dienstleistungswissenschaft“) der Disziplin gegenüber, verbunden mit den bereits erwähnten inhaltlichen Folgen einer zentral legitimierten, ökonomisch praktizierten Kontrolle des beruflichen Verbleibs von Soziologen. Die Frage, ob die niederländische Gestaltung der Soziologieausbildung als nachahmenswert für Europa betrachtet werden kann, muß angesichts der erwähnten Nebenerfolge der zentralen Intervention sicher differenziert beantwortet werden. Der mit Blick auf die Arbeitsmarktsituation gegebene, relativ hohe Grad der Professionalisierung infolge einer starken fachlichen Spezialisierung auf den „policy“- Bereich sowie infolge einer „verlässlichen“, d.h. berechenbaren Soziologenausbildung ist durchaus wünschenswert und entspricht konzeptionell den angestrebten Vorstellungen. Auszugleichen wären freilich - wenn tatsächlich vorhanden - die erwähnten „Theoriedefizite“.

Eine Vereinheitlichung von Studieninhalten wäre aber in „demokratischer“ Form durchzuführen, d.h. von Versuchen einer zentralen staatlichen Steuerung ist Abstand zu nehmen, da der Staat auch in diesem Falle mit dem Problem des unvollkommenen Wissens konfrontiert sein dürfte, also niemals über genügend Wissen verfügt, um komplexe Problemsituationen in seinem Sinne lösen zu können. Die „Situation Europa“ ist komplex und augenblicklich kaum generalisier- und überschaubar. Wie *Bühl* (1988, S. 213) betont, kann nämlich aus dem Problem unvollkommenen Wissens eine Krise resultieren, die gerade das Ergebnis einer konsequenten Anwendung inzwischen veralteten Steuerungswissens bildet. Der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin bzw. als Teilsystem des Gesamtsystems „Wissenschaft“ muß jedoch die Fähigkeit zur Selbstorganisation zugestanden werden. Die Berührungszonen der einzelnen (Teil-)Systeme bilden „autonome Ränder“ (*Krohn/Küppers* 1989, S. 42ff.), in denen die Regulierung der System-Umwelt-Beziehung stattfindet. Die Differenz System - Umwelt wird dabei durch Randbedingungen festgelegt, es „werden die Divergenzen zwischen Selbst- und Fremdbild verhandelt“ (*Krohn/Küppers* 1989, S. 43), woraus die „soziale Vereinbarung über Zuständigkeiten“ resultiert.

Sinnvoller als eine allgemeine Vereinheitlichung von Studieninhalten scheint hier vielleicht das in Surrey betriebene Konzept zu sein, das, neben einer stärkeren zeitlichen Betonung des Praxisanteils - wobei der zeitliche Rahmen wohl disponibel sein müßte - sowie gezielt einer an „sozialen Problemen“ ausgerichteten Thematik, dem Moment einer außeruniversitären und auch außerstaatlichen

„aktiven Professionalisierung“ mehr Bedeutung zumißt. Vermieden werden hierbei konzeptionell die negativen Auswirkungen einer zu engen Anbindung an staatliche Organisationen. Andererseits besteht in allen untersuchten Ländern das Problem einer in der Intensität schwankenden Abhängigkeit der Soziologieabsolventen vom staatlichen bzw. öffentlichen Sektor. Andererseits ist für Großbritannien und die Niederlande als Nachteil die „Gefahr der Beschneidung intellektueller und forschersicher Ressourcen zum Zweck der Vereinheitlichung und besseren Kontrolle“ (*Lamnek/Schürmann* 1993, S. 148) nicht ganz von der Hand zu weisen.

5. Für eine transnationale, europäische Soziologie

Wenn das Grundsatzproblem, ob der Soziologe kraft seiner Ausbildung „interdisziplinärer Generalist“ oder „identifizierbarer Spezialist“ (mit einzelwissenschaftlich abgrenzbarer Spezialqualifikation) sein solle, dahingehend beantwortet wird, daß nur ein Soziologe als „profunder Kenner in einem attraktiven (Spezial-)Wissensgebiet“ dauerhaft gute Positionen auf dem Arbeitsmarkt besetzen kann (*Lamnek/Schürmann* 1993, S. 144), dann stellt sich für die Soziologie die Frage, ob sie zum einen Absolventen mit entsprechend intensiven Kenntnissen hervorbringt, und zum anderen, ob und inwieweit die verschiedenen Bereiche des Vertiefungswissens für potentielle Abnehmer nutz- und verwendbar sind.

Eine gewisse Komplikation entsteht nun dadurch, daß Lösungsstrategien künftig kaum mehr national ausgearbeitet werden können, sondern im Zuge der zunächst funktionalen (und irgendwann vielleicht kulturellen) Integration Europas einer europäischen Abstimmung bedürfen. Der Herausforderung durch die Transnationalität von Entscheidungen und Entwicklungen, den Auswirkungen einer sich intensivierenden interstaatlichen Mobilität von Personen, Institutionen oder Organisationen kann seitens der Soziologie als Profession nur angemessen begegnet werden, wenn sie ihre, zumeist auf intime Diskursgemeinschaften beschränkte, Kommunikation aufgibt und sich letztlich auf das Wagnis europaweiter wissenschaftlicher Netzwerke einläßt.

Solche Überlegungen zu einer wirklich europäischen Soziologie, die ihre Tradition freilich erst in mühsamen Aushandlungsprozessen finden könnte, müssen aber die prinzipielle Resistenz nationaler Denkstile und Gepflogenheiten, kultureller Traditionen und universitärer Strukturen, ökonomischer Ressourcen und berufsspezifischer Bedingungen berücksichtigen, was zur Selbstorganisation mit Tendenzen zur sozialen Schließung führen kann. Wenn aber für die Professionalisierungschancen der Soziologie und die berufliche Einmündung der Absolventen eine wesentliche Übereinstimmung zwischen soziologieinternen fachlichen Zielen und verwendbaren oder lehrenden Aufgaben einerseits sowie den gesellschaftlichen Ansprüchen an beratende, organisierende, planende Tätigkeitsfelder

innerhalb von Regierungsorganisationen, Körperschaften oder Unternehmen andererseits von hervorragender Bedeutung ist, dann wird sich als das größte, professions- und professionalisierungsgefährdende Problem erweisen, „daß sich in den Studienordnungen der verschiedenen Länder und in Besonderheit der einzelnen Institute und Universitäten weniger externe Nachfrageprofile als vorrangig interne Konzeptualisierungen darüber, was Soziologie ist und leisten kann, niederschlagen“ (Lamnek 1993a, S. 398). Als ein nicht zu unterschätzendes Problem für Versuche einer Homogenisierung oder zumindest Annäherung der Soziologenausbildung in Europa dürfte sich dabei die spezifische historische Entwicklung der Disziplin in den einzelnen Ländern erweisen. Die Traditionen bzw. Sedimentationen, welche sich dabei herausbildeten, lassen sich durchaus als Ergebnis von „Schulbildungen“ verstehen - verbunden mit (als solchen gedachten) nationalen „Besonderheiten“ auf der erkenntnistheoretischen Meta-Ebene.

Es gilt also auch in diesem Falle, die Qualität des wissenschaftlichen Subsystems „Soziologie“ in die Überlegungen einzubeziehen. Eine Steigerung der Komplexität dieses Systems, die nicht als Reaktion auf gewandelte Problemlagen - und darunter lassen sich auch Praxisfelder subsumieren - entsteht, bewirkt letztlich keine Erhöhung der Kompetenzen, sondern verhindert die funktionale Ausdifferenzierung. Statt einem Mehr an Professionalisierung entsteht somit nur ein erhöhtes Maß an Sicherung von ständisch motivierter Herrschaft.

Es existiert heute (leider) inhaltlich und formal eine starke Heterogenität der Ausbildung - sowohl auf intra- als auch internationaler Ebene -, die geprägt ist von den spezifischen meta- oder sogar außerwissenschaftlichen Positionen, welche lokal, regional oder national vertreten werden. Dies trägt wiederum in hohem Maße zu dem uneinheitlichen Bild der Soziologie bei, sowohl wissenschaftsintern als auch in die Nachbardisziplinen und besonders die nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit hineinreichend. In den Niederlanden - bei denen das hohe Maß an beschäftigten Soziologen auf eine weitergehende Professionalisierung hindeutet - weisen Untersuchungen über den Zusammenhang von Ausbildungsinhalten und Professionalisierungschancen gerade auf die Vorteile klar operationalisierbarer Studienprofile bezüglich Nebenfächern, Schwerpunkten und Studiendauer hin. Daraus lassen sich nämlich - für potentielle Arbeitgeber sehr relevant - „verlässliche Berufsmerkmale ehemaliger Studierender“ ableiten (vgl. Lamnek/Schürmann 1993, S. 108). Somit stehen hinter einem solchen klaren Profil und Image letztlich Aspekte einer westlichen Zweckrationalität, nämlich Nützlichkeit und Berechenbarkeit. Eine in diesem Falle zu diskutierende Frage wäre dann jedoch, inwieweit sich die Soziologie als Disziplin bezüglich der Ausbildungsinhalte extern steuern lassen darf, ohne ihr Selbstverständnis als eine die Gesellschaft kritisch begleitende und (mit)gestaltende Disziplin aufzugeben. Denn es darf die Soziologie in ihrem Bestreben, sich von der Zuschreibung als „praktisch-abstinenter, philosophisch-theoretischer Deutungswissenschaft“ (Lamnek 1993, S. 58) zu befreien, auch nicht einem gegenteiligen Effekt

verfallen, nämlich zum anderen Extrem einer konturlosen Dienstleistungswissenschaft zu verkommen. Die Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin und Profession muß aufgrund ihrer differenzierten Problemlösungskompetenz erfolgen und darf nicht das Ergebnis (politisch) zentral verfügbarer Auftragsforschung mit entsprechend gesteuerter Qualifikationsgestaltung sein: Soziologie muß zwar sehr wohl „verkäuflich“ sein (Abrams 1981, S. 66f.), muß aber auch vermeiden, „käuflich“ zu werden. Daher sind Lehrende, Lernende und außerwissenschaftlich berufstätige Soziologen dazu aufgerufen, ihre Situation und Position zu reflektieren und daraus Anregungen für die Möglichkeiten praktischer Umsetzung der Soziologie in die Gesellschaft (Lamnek 1993a, S. 401) zu entwickeln.

6. Strategien zur Professionalisierung der Soziologie im vereinten Europa

Es ist sicher richtig, daß ein konsensuelles Idealmodell für eine erfolgreiche Professionalisierung nicht existiert, sondern eher ein „Trampelpfad zwischen Zusatzqualifikation, Generalismus und Interdisziplinarität“ (Lamnek/Schürmann 1993, S. 145) vorhanden ist, weshalb es sich bei Schlußfolgerungen „eher um eine sich herantastende Formulierung von möglichen Determinanten der Professionalisierungschancen von Soziologen, die sodann in Anwendung auf verschiedene Konstellationen präzisiert und überprüft werden müßten“ (Lamnek/Schürmann 1993, S. 146), handelt. Gleichwohl können Desiderate formuliert werden, um wenigstens die Diskussion, wenn schon nicht die Professionalisierung selbst, voranzutreiben.

Wichtig wäre vor allem, durch die Zusammenarbeit mit potentiellen Arbeitgebern (Stichwort „aktive Professionalisierung“) zu modifizierten Studienkonzepten zu gelangen, wodurch sich die Wettbewerbsfähigkeit von Soziologen verbessern ließe. Durch das aktive Einbringen in die Gesellschaft mittels Analyse spezifischer gesellschaftlicher Prozesse kann die Soziologie die praktische Umsetzung ihres Wissens kritisch begleiten, analysieren und evaluieren: „Ohne einer modeorientierten Wissenschaft das Wort zu reden, erscheint es sinnvoll, sich öffentlich aktueller Themen aus einer fundierten soziologischen Perspektive anzunehmen“ (Lamnek/Schürmann 1993, S. 147). Die Möglichkeit der Soziologie, (öffentliche) Belange mitzugestalten, hängt entscheidend davon ab, durch das Eingehen von Kontakten (zu potentiellen Arbeitgebern) ein entsprechendes Bild von einer Profession zu entwerfen, deren Universitätsabsolventen Beiträge zur Problemlösung in genau bestimmbareren Bereichen leisten können.

Als gewichtige Probleme dürften wohl die Veränderungsresistenz durch nationale Schulen oder universitäre „Besonderheiten“ der Ausbildung ebenso zu erwarten sein - Krohn/Küppers (1989) sprechen in ähnlichem Zusammenhang von

einem „internen Konservatismus von Forschungsgruppen“ (1989, S. 42) - , wie ein möglicherweise ständisch geprägtes Denken bei Lehrstuhlinhabern und/oder Universitäten, wo partiell sogar eine bestimmte Scheu vor Kontakten mit der außeruniversitären Praxis vorliegen dürfte. Andererseits sollten Veränderungen in der Struktur der Soziologieausbildung - hin zu einem Mehr an Praxisorientierung - auch im ureigensten Interesse des akademischen Bereiches liegen, denn eine Soziologie, die in zunehmendem Maße sich im Sinne von „l'art pour l'art“ versteht, degeneriert und verliert eine wichtige Legitimation zu Lasten der Disziplin. Ein Fach ohne erkennbares außeruniversitäres Berufsprofil hätte auch Probleme bei der Rekrutierung von Nachwuchs. Zunehmend würden damit die potentiellen Möglichkeiten der Soziologie verfallen, gestaltend und/oder beratend bei spezifischen Abläufen - sei es in staatlicher Verwaltung, Politik oder in Unternehmungen - mitzuwirken.

Neben der Verbesserung der wichtigen Relationen von Ausbildung und Berufschancen, von Inhalten und Tätigkeitsprofilen bieten sich für die Professionalisierung der Soziologie - gerade auch für die Umsetzung der hier vorgeschlagenen Möglichkeiten - verbandspolitische Aktivitäten an. Gerade der westeuropäisch wohl dominante Typ der Repräsentationsdemokratie bedarf der starken Interessenvertretung, um Positionen entwickeln und durchsetzen zu können. Von daher kommt den soziologischen Berufsverbänden eine wichtige Rolle im Zuge der Ausdifferenzierung und Profilierung der Soziologie als Profession zu.

Schon die „Organisierung der Berufsmitglieder in einem eigenen Berufsverband, der sich durch Selbstverwaltung eigene Disziplinargewalt und durch die Entscheidung über die Regelungen zur Berufszulassung auszeichnet“ (Lamnek 1993b, S. 22) ist einerseits notwendige Voraussetzung dafür, daß eine universitäre Ausbildungsdisziplin zu einer beruflichen Profession wird, wie sie andererseits auch die Prozesse der universitären Gestaltung der Lehre im Fach mit Blick auf die berufliche Umsetzung mitgestalten kann.

Zusätzlich zur bereits benannten Notwendigkeit einer europaweiten Abstimmung der Soziologenausbildung - die nicht als inhaltlich einheitlicher „Soziologiebrei“ mißverstanden werden darf - tritt gerade im Kontext der bevorstehenden europäischen Integration verstärkt die Frage auf, wie es europaweit evtl. besser gelingen könnte, die Professionalisierung der Soziologie voranzutreiben. Die Forderung nach einem europaweiten Berufsverband (oder allgemeinen Soziologieverband) oder zumindest einer intensiveren kommunikativen Vernetzung der nationalen Verbände ist sicher nicht unbegründet. Da die europäische Einheit zunächst und zunehmend auf der Ebene der Bürokratien vollzogen wird, werden vermutlich pressure groups, also organisierte Interessenvertretungen stärkere Bedeutung erlangen. Um den Versuch einer aktiven Professionalisierung der Disziplin erfolgreich zu gestalten, mindestens aber dafür die Grundlagen zu schaffen, bedarf es deshalb eines starken, öffentlichkeitswirksamen (Berufs-) Verbandes, der nicht nur national wirkt, sondern sich an die transnationalen

Bedingungen anpaßt und eine entsprechend große Mitgliederzahl hinter sich weiß.

Angesichts der schon auf nationaler Ebene schwierigen Diskussionen zwischen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dem Berufsverband Deutscher Soziologen (z.B. über den Code of Ethics) dürfte eine - wie auch immer geartete - europäische Vereinigung der nationalen Verbände a priori problembelastet sein. Andererseits zeigt gerade das Beispiel des Code of Ethics bei uns, daß bei gegenseitiger Anerkennung und entsprechendem Bemühen, die richtigen Schritte auf dem Weg zu einer Professionalisierung erfolgreich sein können. Zum Wohle des Ganzen (nämlich Professionalisierung der Soziologie in Europa) sollten die Autonomieansprüche der einzelnen Gesellschaften und Verbände freiwillig zugunsten einer größeren Öffentlichkeitswirksamkeit reduziert und vielleicht sogar aufgegeben werden. Diese nur sehr cursorisch vorgetragenen verbandspolitischen Überlegungen begreife ich als handlungspraktische Anregung, Aktivitäten in diesem Sinne zu initiieren.

Literatur

- Abrams, P.** (1981): The Collapse of British Sociology?, in: Abrams, P. et al. (Hrsg.): Practice and Progress: British Sociology 1950-1980. London, S. 53-70
- Agnoli, M. S.** (1985): Lavorare da Sociologo in Italia: laureati in sociologia in cerca di Identità, in: Statera, G. / Agnoli, M. S. (Hrsg.): Le Professioni Sociologiche in Europa e in America, Milano, S. 32-73
- Baum, A. / Bourner, T.** (1981): Initial Employment Experience of Sociology Graduates in the U.K. 1976-78, in: Sociological Review, Vol. 29, No. 2, S. 339-360
- Bourdieu, P. / Boltanski, L. / de Saint Martin, M.** (1981): Titel und Stelle - Über die Reproduktion sozialer Macht, o. O.
- Bourdieu, P.** (1982): Die feinen Unterschiede, Frankfurt am Main
- Bühl, W. L.** (1988): Krisentheorien, 2. Aufl., Darmstadt
- Demazière D. / Meter, K. v. / Mounier, L.** (1990): French Sociologists analysed by French sociological methods, in: Gladitz, J. / Troitzsch, K. G. (Hrsg.): Computer aided Sociological research, Berlin
- Dronkers, J. / Ubach, H.** (1988): De arbeidsmarkt-positie van sociologen en anthropologen: verslag van den NSA-enquete. Tilburg

- Duclos, D.** (1973): Aspect de la crise des sciences sociales en France: L'insertion professionnelle des étudiants en sociologie, in: *La Pensée*, 167, S. 22-38
- Gernand, D. / Schürmann, M. O.** (1993): Die Soziologie in den alten Ländern der Bundesrepublik Deutschland, in: Lamnek, S. (Hrsg.): *Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich*, Berlin
- Glebbeeck, A. / Nieuwenhuysen, W. / Schakelaar, R.** (1989): The Labour Market Position of Dutch Sociologists: An investigation guided by a theoretical model, in: *The Netherland's Journal of Social Sciences*, Vol. 25, No. 2, S. 57-74
- Jablonska-Skinder, H. / Teichler, U.** (1992): *Handbook of Higher Education Diplomas in Europe*. UNESCO / European Centre for Higher Education (CEPES). München, London, New York, Paris
- Krohn, W. / Küppers, G.** (1989): *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*, 1. Aufl. Frankfurt am Main
- Laeyendecker, L.** (1990): What Dutch Sociology Has Achieved, in: Bryant, C. G. A. / Becker, H. A. (Hrsg.): *What has Sociology Achieved?* Houndmills and London, S. 221-237
- Lamnek, S.** (1991): Soziologie - Verbandsarbeit im neuen Deutschland, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2/1991, S. 174-186
- Lamnek, S.** (1993) (Hrsg.): *Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich*, Berlin
- Lamnek, S.** (1993a): Ausbildung und Professionalisierung von Soziologen in Europa - eine exemplarisch-vergleichende Übersicht, in: Schäfers, B. (Hrsg.): 26. Deutscher Soziologentag, Frankfurt
- Lamnek, S.** (1993b): Zur Professionalisierung der Soziologie in Deutschland, in: Lamnek, S. (Hrsg.): *Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich*, Berlin, S. 11-53
- Lamnek, S. / Schürmann, M. O.** (1993): Die Soziologie im europäischen Ausland: Frankreich, Großbritannien, die Niederlande und Italien, in: Lamnek, S. (Hrsg.): *Soziologie als Beruf in Europa. Ausbildung und Professionalisierung von Soziologinnen und Soziologen im europäischen Vergleich*, Berlin, S. 55-152
- Olson, M.** (1982): *The Rise and Decline of Nations*, New Haven
- Pearson, R. / Secombe, I. / Pike, G. / Holy, S. / Connor H.** (1991): *Doctoral Social Scientists and the Labour Market* (Institute of Manpower Studies (IMS))

- Schäfers, B. (1991):** Zum Praxisbezug der Soziologie - Anmerkungen zu einem alten Dilemma, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2/1991, S. 187-195
- Schneider, H. R. / Höhmann, P. / Lange, E. (1983):** Strategien aktiver Professionalisierung der Sozialwissenschaften: Stärkung Angewandter Soziologie und berufsfeldbezogener Sektionsarbeit, in: Höhmann, P. / Lange, E. / Schneider, H. R. (Hrsg.): *Die Praxisrelevanz der Sozialwissenschaften und die Handlungskompetenz von Sozialwissenschaftlern in außeruniversitären Berufsfeldern*, Bielefeld, S. 12-27
- Stoß, F. (1993):** Arbeitsmarkt und Berufschancen von Soziologen, in: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 1/1993, S. 55-57
- Yzerman, T. J. (1980):** Sociologists on the Labour-Market in the Netherlands, in: *Schweizerische Zeitung für Soziologie*, 6, S. 361-375